

## 14. Semiotik als philosophische Disziplin und Methode der Methoden

---

›The phenomenon that distinguishes life forms from inanimate objects is semiosis.<

*Thomas A. Sebeok (1920–2001) (1:3)*

›The primary objective of semiotics is to understand both a species capacity to make and understand signs and, in the case of the human species, the knowledgemaking activity this capacity allows human beings to carry out.<

*Thomas A. Sebeok (1920–2001) (1:8)*

›The mind works by final causation, and final causation is logical causation (CP 1.250).<

*Charles S. Peirce (1839–1914), zitiert nach Liszka (2:9)*

›Das Projekt, das Peirce sein Leben lang verfolgte, ist die Begründung der Philosophie als einer autonomen, von den Einzelwissenschaften unabhängigen und diese begründenden Disziplin durch eine objektiv gültige, formale Theorie der Erfahrungen und des Geistes.<

*Helmut Pape (3:15)*

Die Semiotik ist die Wissenschaft von den Zeichen und Zeichenprozessen. Die jahrtausendalte Geschichte der Semiotik beinhaltet verschiedene Schwerpunkte und Begrifflichkeiten (4,5). In der griechischen Philosophie der Antike haben Platon und Aristoteles semiotische Probleme bearbeitet (6,7). In der römischen Antike wurde philosophisch zwischen *signare*, *signum* und *significatum* unterschieden. Augustinus (354–430 n. Chr.) (6) hat sich in seinen Schriften mit theologischen Aspekten der Semiotik beschäftigt. Im Mittelalter haben Petrus Abaelard (1079–1142) und Francis Bacon (1551–1626) verschiedene Klassifikationen der Zeichen erstellt (8). Im 19. Jahrhundert haben Linguistiker, Logiker und Sprachphilosophen sich mit semiotischen Problemen und Fragen beschäftigt. Der schweizerische Linguist Ferdinand de Saussure (1857–1913) hat eine Bedeutungslehre sprachlicher Begriffe und ihrer grammatischen Beziehungen erarbeitet (9) und Charles W. Morris (1901–1979) hat in Verallgemeinerung der Linguistik und in lo-

gischer Hinsicht die Lehre der Zeichen in Syntaktik, Semantik und Pragmatik unterteilt (10). Der Mathematiker und Logiker Gottlob Frege (1848–1925) hat die Semiotik in logisch-mathematischer Hinsicht erweitert (11) und Sprachphilosophen, wie z. B. Ludwig Wittgenstein (1889–1951), haben das Problem der Referenz und Bedeutung sprachlicher Begriffe bearbeitet (12) und John L. Austin (1911–1960) hat eine Theorie der Sprechakte entwickelt (13).

Generell wird eine amerikanische Semiotik mit dem Namen Charles S. Peirce (1839–1914) (14), eine französische mit dem Namen Ferdinand de Saussure (1857–1913) (9) und eine osteuropäische Semiotik mit dem Namen Roman Jakobson (1896–1982) verbunden (15).

## Der Denkweg von Charles Sanders Peirce

Es ist der bleibende Verdienst von Charles S. Peirce (1839–1914), eine allgemeine Semiotik als Programm einer universalen spekulativen Grammatik entwickelt zu haben (16–22). Seine lebenslange Beschäftigung mit semiotischen Problemen fokussierte auf eine ›Begründung der Philosophie als einer autonomen, von den Einzelwissenschaften unabhängigen und diese begründenden Disziplin durch eine objektiv gültige, formale Theorie der Erfahrungen und des Geistes.‹ (3:15) Mit welchen Schwierigkeiten er dabei konfrontiert war, hat H. Pape, Übersetzer und Mitherausgeber von Peircens Schriften in deutscher Sprache, so formuliert: ›Was verschiedene wissenschaftliche Disziplinen zusammenbringen kann, muss eben eine Theorie sein, die gute Gründe dafür liefert, dass sich durch die Übernahme eines allgemeinen begrifflichen Rahmens für verschiedene Gegenstandsbereiche ein fruchtbarer, erkenntniserweiternder Zusammenhang des jeweiligen Gebiets mit anderen ähnlichen Fragestellungen auf anderen Gebieten aufgrund derselben allgemeinen Theorie herstellen lässt.‹ (23:9)

Dem ehemaligen Frankfurter Philosophen K.O. Apel zufolge ›ist Charles Sanders Peirce [...] nicht nur der – bereits 1898 von W. James ausdrücklich so charakterisierte – Begründer des Pragmatismus, sondern darüber hinaus wohl der größte amerikanische Denker überhaupt, von dem nicht nur W. James und J. Dewey, sondern auch der große idealistische Systematiker J. Royce, der Kant nahestehende Logiker C.I. Lewis und die Begründer einer quasibehavioristischen Sozialwissenschaft bzw. Semiotik, G.H. Mead und Ch. Morris, aufs stärkste beeinflusst sind.‹ (24:17) Apel hat mit der Veröffentlichung von Peirce's Schriften 1 und 2 in deutscher Sprache 1967 und 1970 und der Zusammenfügung seiner beiden Einleitungen zu den Textausgaben als *Denkweg von Charles S. Peirce* 1975 (24) erheblich zur Kenntnisnahme von Peirce im deutschen Sprachraum beigetragen. Es muss jedoch angemerkt werden, dass bis Ende der 70er Jahre der größte Teil der philosophisch relevanten Texte von Peirce nicht veröffentlicht war (25:29) und Helmut Pape Jahre später eine umfassende Ausgabe von Peirce's Schriften herausgegeben hat (16,17,20–22).

Zu biographischen Daten sei auf weiterführende Literatur verwiesen (26:24–28). Peirce's ›Schriften zum Pragmatismus stammen aus der Zeit um 1878 [...] Früher liegen aber bereits die erste Formulierung der Peircischen Kategorienlehre von 1867 in *On a New List of the Categories* und, in einer Reihe von Aufsätzen aus dem Jahre 1868, seine Ausein-

andersetzung mit der cartesischen Erkenntnistheorie vor. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte Peirce seine Logik, Semiotik und Metaphysik weiter, ohne auf den Pragmatismus zurückzukommen. (25:29-30) ›Obwohl Peirce sich mit naturwissenschaftlicher Arbeit, einer Anstellung als Assistent der ›Coast and Geodetic Survey‹, sowie mit bezahlten Rezensionen und anderen Gelegenheitsarbeiten hat durchschlagen müssen, hat er vom Anfang der [18]60er Jahre bis unmittelbar vor seinem Tod stets philosophisch gearbeitet und zahlreiche vollständige und unvollständige Aufsätze, Monographien und Übersetzungen im Manuskript hinterlassen. Dieser Manuskriptnachlass, der Beiträge zu etwa zwei Dutzend Einzelwissenschaften umfasst, wurde nach dem Tod von Peirce durch die Harvard-University angekauft und hat einen Umfang von etwa 80 000 Seiten, die unter ca. 1700 systematischen und 2000 Brief-Manuskriptnummern zusammengefasst sind. (25:34) Auf die Tragik der wissenschaftlichen Karriere Charles S. Peirce's hat H. Pape expressis verbis hingewiesen: ›Für keinen seiner zahlreichen Beiträge zur Logik und Metaphysik war ihm nennenswerte Beachtung außerhalb des engen Kreises seiner Freunde zuteil geworden, die auch nur ausgereicht hätte, ihm eine, wie immer dürftige, Existenz zu sichern. Der Druck seiner Bücher, Anträge auf Stipendien und seine Bewerbungen um Anstellung an den Universitäten waren nach 1884, dem Ende seiner Zeit an der Johns-Hopkins-Universität in Boston, stets abgelehnt worden. (25:30)

Karl-Otto Apel hat den Denkweg von Peirce in 2 Hauptperioden mit jeweils 2 Unterperioden eingeteilt, die entscheidenden Wendungen im Lebenslauf des Philosophen entsprechen. ›Die 1. Periode (von 1855–1871) umfasst die Frühzeit von Peirce, vom Beginn der Kantstudien des 16-Jährigen bis zum vorläufigen Abschluss seiner Auseinandersetzungen mit der philosophischen Tradition. (24:38) ›Die 2. Periode (von 1871–1883) umfasst die Zeit der äußeren Erfolge Peirces von der Gründung des *Metaphysical Club* in Cambridge bis zur tragischen Wendung seines Lebens, die durch die Entlassung aus dem Dozentenverhältnis an der Johns-Hopkins-Universität bezeichnet ist. [...] ... die Artikel *The Fixation of Belief* und *How to Make Our Ideas Clear* gelten als die Geburtsurkunden des Pragmatismus. (24:39) ›Die 3. Periode (von 1883 bis 1898 bzw. 1902) umfasst die Zeit der – insbesondere nach der Umsiedelung nach Milford (Pennsylvania) – einsamen Studien zur Logik und Metaphysik, in denen Peirce ca. 1901/02 die endgültige Architektonik seines philosophischen Systems erreichte. (24:39). ›Die 4. Periode (von 1898 bzw. 1902 bis 1914) umfasst die Zeit der internationalen Diskussion des Pragmatismus [...], die Peirce eine letzte Chance gab, seiner Philosophie ein Publikum zu gewinnen. Sie endet mit dem Tod des seit 1906 durch einen Fonds seiner Freunde unterstützten und seit 1909 krebserkrankten Philosophen. (24:40)

In *A General Introduction to the Semiotic of Charles Sanders Peirce* betont Liszka, dass man die Bedeutung der Semiotik am besten von Peirce's Klassifikation der Wissenschaften in seinen späten Schriften her verstehen kann (2:3). Apel schreibt, ›dass die Systemkonzeption von 1903 den Schlüssel zum späten Peirce liefert. (24:159). Auch Pape ist der Meinung, dass, wenn man ›trotz der Entwicklungsabhängigkeit der Peirceschen Philosophie ihren systematischen Charakter berücksichtigen will, es am besten [ist (O. L.)], in der Interpretation von den Texten der Spätphilosophie auszugehen und den Systementwurf einer späten Entwicklungsstufe möglichst zu rekonstruieren. (25:37) Dies soll nachfolgend versucht werden.

## Die Position der Semiotik in Peirce's Hierarchie der Wissenschaften

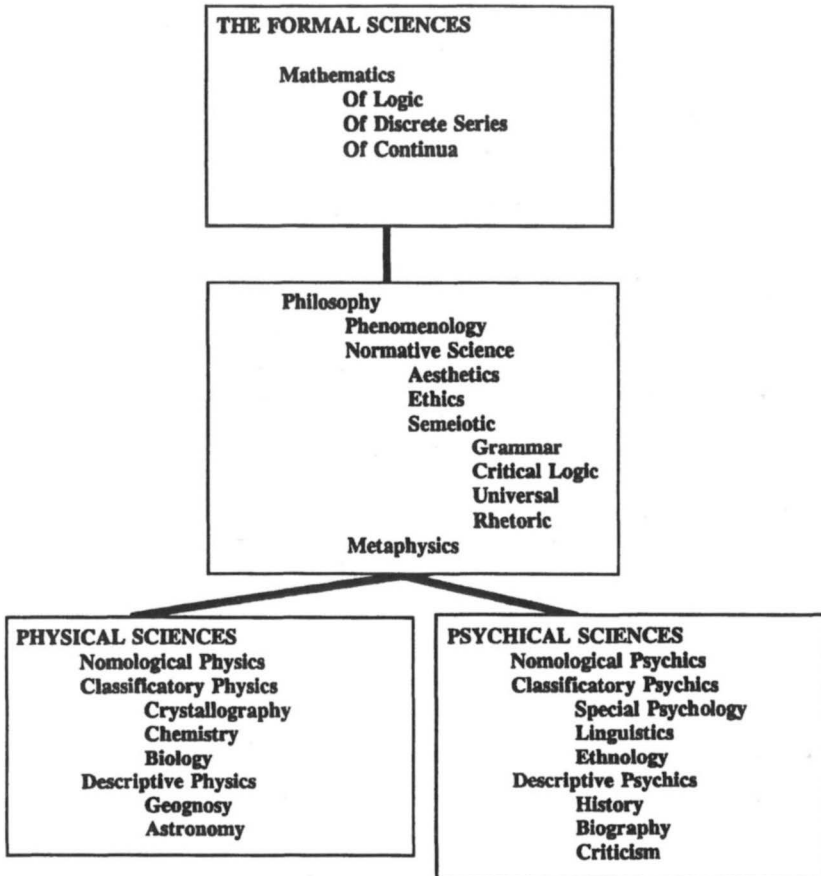
Peirce hat ein breites Verständnis von Wissenschaft, er versteht darunter nicht nur die modernen empirischen Wissenschaften, sondern auch jegliche Versuche, Wissen zu systematisieren. Entsprechend den Zielen und Zwecken, die die Wissenschaft verfolgt, unterteilt er die Wissenschaften in 2 Hauptzweige, die **theoretischen und die praktischen Wissenschaften** – »so that theoretical sciences aim at the discovery of knowledge, whereas the goal of the sciences of review is in the organization of the sciences and the practical ones have as their goal the application of knowledge.« (2:3) Im Gegensatz zu Aristoteles' Verständnis der praktischen Wissenschaften (Ethik, Politik, Rhetorik und Poetik) versteht Peirce darunter das, was wir heute mit dem Begriff der angewandten Wissenschaften verstehen, wie z.B. Medizin, Ingenieurwissenschaften, Vermessungs- und Überwachungswissenschaften, Navigation u.a.m. Der eher unübliche Begriff »science of review« betrifft Peirce zufolge beide Wissenschaften, die theoretischen und die praktischen gleichermaßen. Auch seine »classification of the sciences belongs to this department« (2:3). Peirce geht von der Erkenntnis aus, dass alles Wissen aus Beobachtungen stammt. Entsprechend der Art der Probleme, die die theoretischen Wissenschaften adressieren, den Fragen, mit denen sie sich beschäftigen und der Technik der Schlussfolgerung, die sie anwenden, unterteilt er die **theoretischen Wissenschaften** in 3 Klassen: Die **Mathematik, die Philosophie und die empirischen Wissenschaften** (s. Abb.1). Die Mathematik beschäftigt sich mit *logisch Möglichem*, jedoch *hypothetisch Abstraktem*, sie sucht nur nach notwendigen Relationen zwischen Gegenständen, deren Status eher hypothetisch als aktuell ist. Sie beinhaltet das Ziehen deduktiver Schlussfolgerungen aus der Beobachtung der Beziehungen ihrer eigenen Konstruktionen, ihrer eigenen Axiome. Peirce bezeichnet diese Beobachtungstechnik als *iconoscopic*. Er unterteilt die Mathematik in 3 Bereiche: die Mathematik der Logik (oder der Schlussfolgerungen), die Mathematik diskreter Serien und die Mathematik von Kontinua.

Die **Philosophie** beschäftigt sich nicht damit, was hypothetisch notwendig ist, sondern was *aktuell notwendig* ist im Hinblick auf die Art der untersuchten Phänomene – sie »limits itself to so much of truth as can be inferred from common experience« (2:5). Diesen Modus der Beobachtung bezeichnet Peirce als *coenoscopic*. Diese Art der Beobachtung geht vom allgemeinen Erfahrungswissen zu dem betreffenden Phänomen aus und versucht, mit Mathematik-ähnlichen Verfahren wie der Abstraktion und Generalisation Schlussfolgerungen auf wesentliche Eigenschaften des Phänomens zu ziehen, relativ zum Ort der Beobachtung und der Perspektive des Beobachters.

Peirce **unterteilt die Philosophie in die Phänomenologie, die normativen Wissenschaften und die Metaphysik** (siehe Abb. 1). »Philosophy also has his orders, based on a traditional understanding of its concerns (CP 1.186, 1.280-1.282): philosophy is the formal science of what appears (what Peirce calls *phenomenology*); it is the study of what ought to be (what Peirce calls the *normative sciences*); and it is the formal science of what is, or what is real (Peirce uses the traditional term »*metaphysics*«) (2:5). Die normativen Wissenschaften werden entsprechend der klassischen Trichotomie in das Schöne, Gute und Wahre unterteilt, d.h. in Ästhetik, Ethik und Semiotik. Peirce eigene Philosophie, der Pragmatismus, war für ihn nichts anderes als ein Instrumentarium, das Erkenntnistheorie, Phänomenologie bzw. Ontologie, normative Wissenschaften (Ästhetik, Ethik,

Logik) und Metaphysik zusammenfasste und ihre verschiedenen Begriffe auf eine neue Grundlage stellte.

Abb. 1: Hierarchie der Wissenschaften nach Peirce (aus Liszka (2:4); Nachdruck mit freundlicher Genehmigung durch den Verlag Indiana University Press). Diskussion im Text.



Peirce dritte Klasse der Wissenschaften, **die empirischen Wissenschaften**, beschäftigen sich damit, was faktisch wahr ist, über die Gegenstände, die sie untersuchen und welche neuen Fakten sie hinzufügen können. Den Modus der Beobachtung der empirischen Wissenschaften hat Peirce als *idioscopic* bezeichnet. Mit diesem Modus der Beobachtung, mit dem viele Wissenschaftler vertraut sind, sind Sinneswahrnehmungen, Untersuchungen, Ausprobieren, Nutzung technischer Apparate und Training in diesen Verfahren gemeint. Die empirischen Wissenschaften hat Peirce in 2 Subklassen unterteilt, **die physikalischen Disziplinen und die psychischen Disziplinen**. Sie entsprechen dem, was wir heute mit Naturwissenschaften und Humanwissenschaften bezeichnen. Jede dieser Subklassen ist weiter unterteilt in nomologische Aspekte (Studium generel-

ler Gesetze), klassifikatorische Aspekte (Studium genereller Arten von Phänomenen sowie deren Entstehung und Wachstum) und deskriptive Aspekte (Studium partikulärer oder individueller Arten von Phänomenen). In der Naturwissenschaft Physik dominiert der nomologische Aspekt, in der Chemie und Biologie der klassifikatorische Aspekt und in den Naturwissenschaften Geologie und Astronomie eher der deskriptive Aspekt, auch wenn nomologische und klassifikatorische Aspekte beteiligt sind (2:6).

Peirce's Klassifikation der Wissenschaften beruht auf 3 Einteilungsprinzipien: *branches*, *classes*, and *orders*. Das Verhältnis der Abhängigkeit der Wissenschaften untereinander hat Peirce wie folgt beschrieben: ... ›the sciences may be arranged in a series with reference to the abstractness of their objects; and that each science draws regulating principles from those superior to it in abstractness, while drawing data for its induction from the sciences inferior to it in abstractness. So far as the sciences can be arranged in such a scale, these relationships must hold good (CP 3.427)‹ (2:7). Die Mathematik ist Peirce zufolge allen Wissenschaften übergeordnet, da sie die abstrakteste aller Wissenschaften ist und da sie in keiner notwendigen Beziehung zur Philosophie steht. Die Philosophie ist den empirischen Wissenschaften übergeordnet, da sie sich mit Prinzipien beschäftigt, die weniger allgemein und weniger abstrakt sind als die Mathematik, aber allgemeiner und abstrakter als Gesetze in den Naturwissenschaften oder der Psychologie. Dasselbe hierarchische Klassifikationsprinzip trifft auch innerhalb der empirischen Wissenschaften zu. Die nomologische Wissenschaft Physik ist den klassifikatorischen Wissenschaften Chemie und Biologie übergeordnet und letztere den mehr deskriptiven Wissenschaften Geologie und Astronomie. In der Philosophie ist die Phänomenologie, die formale Bedingungen der Phänomene als solche untersucht, der Semiotik, die formale Bedingungen von partikulären Arten von Phänomen, insbesondere den Zeichen, untersucht, übergeordnet. ›In Peirce schema semiotic is dependent on the general principles found in its superordinate class, mathematics (CP 1.186, 1.191), specifically mathematical logic (CP 1.247, 4.228). Within its own class, it is dependent upon the principles outlined in phenomenology (CP 1.186, 1.191); and within its own suborder, it is dependent upon the normative sciences of ethics, which in turn is dependent upon aesthetics (CP 1.191). Otherwise, all other sciences, either specifically or generally, are dependent upon it.‹ (2:8).

## Phänomenologie als Basis der Philosophie

›Phänomenologie ist meiner Ansicht nach die fundamentalste der positiven Wissenschaften. D.h. sie ist, was ihre Prinzipien angeht, nicht auf irgendeine andere *positive Wissenschaft* gegründet [...]. Nichtsdestoweniger muss die Phänomenologie, wenn sie selbst in angemessener Weise begründet werden soll, von der konditionalen oder hypothetischen Wissenschaft der *reinen Mathematik* abhängig gemacht werden, deren einziges Ziel darin besteht, zu entdecken, nicht wie die Dinge sich in Wirklichkeit verhalten, sondern wie sie sich, wenn nicht in unserer, so in irgendeiner anderen Welt, verhalten könnten.‹ (CP 4.227-323) (24:219)

Peirce zufolge hat die Philosophie von der Alltagserfahrung und dem *common sense* auszugehen, nicht von den Ergebnissen der Wissenschaft. Die Wissenschaften stellen

nur Hochstilisierungen unserer Alltagspraktiken dar. Die im Umgang mit uns selbst und unserer Umwelt gewonnenen Einstellungen und Verhaltensweisen, unsere Alltags- und Lebenserfahrungen, sind *vorthoretisch*, sie eröffnen uns einen Zugang zur Welt vor allem Denken über die Welt. Das Vor- und Unbewusste der Empfindungen und Gefühle, die unmittelbare Gegenwärtigkeit von Empfindungen enthält für sich genommen kein Bewusstsein, ist aber die grundlegende Voraussetzung von Denken und Bewusstsein. Peirce bindet Empfindungen und Gefühle an Verbindungen zu Existierendem und abstrahiert und generalisiert die Verknüpfung, um daraus logische Relationen des Denkens und Erkennens zu gewinnen. Er wertet vorthoretische Alltags- und Lebenserfahrungen auf und erkennt an, dass deren Gelingen erst Theorie und damit Philosophie möglich macht. Peirce hat seine um 1898 ausformulierte philosophische Untersuchung aller Erfahrung zunächst *Phänomenologie* genannt; ab 1903 – im Zuge der Abgrenzung seiner jetzt Pragmatizismus genannten methodischen Handlungsmaxime zum Pragmatismus von W. James – bevorzugt er die Bezeichnung *Phaneroskopie*. Als *Phaneron* bezeichnet er all das, ›was offensichtlich und evident ist und was in irgendeinem Sinne in unserem Geist auftauchen kann, gleichgültig, ob es sich um korrekte Wahrnehmungen, Träume oder Halluzinationen handelt.‹ (25:25)

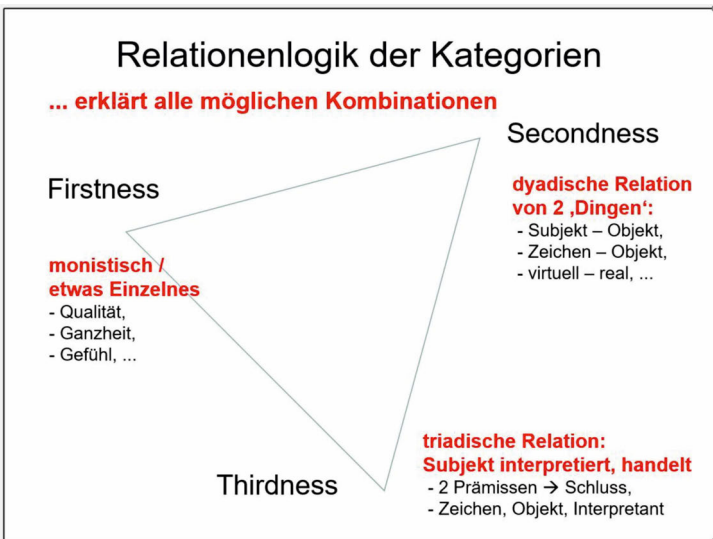
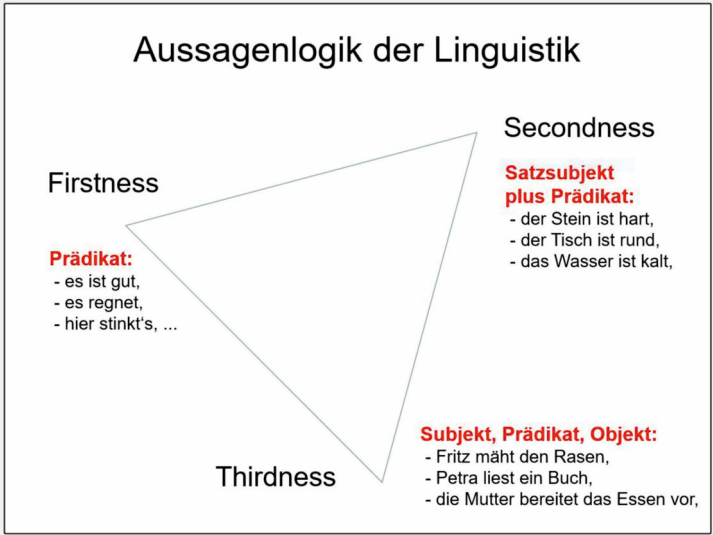
Wie kann man in diesem Sammelsurium aus Wahrnehmungen, Eindrücken, Gefühlen und Ideen, die jedem Menschen durch den Kopf gehen, etwas Zusammenhängendes, Übergreifendes, etwas Allgemeingültiges und Universelles erkennen? ›[...] Die von allen Gegenständen aussagbaren Typen von Prädikaten, die nicht wieder auf andere universelle Prädikate zurückführbar sind, werden seit Aristoteles Kategorien genannt. Diese Kategorien sollen mit Hilfe der Phänomenologie aus der Erfahrung gewonnen werden [...]‹ (25:26). ›Wir finden *apriori*, dass drei Kategorien unzerlegbarer Elemente im Phaneron zu erwarten sind: solche, die einfach positive Ganzheiten (*positive totals*) sind, solche, die Abhängigkeit (*dependence*), aber keine Kombination involvieren, solche, die Kombination involvieren. Wir wollen uns nun dem Phaneron zuwenden und zusehen, was wir tatsächlich finden.‹ (CP 1.299) (24:220-1)

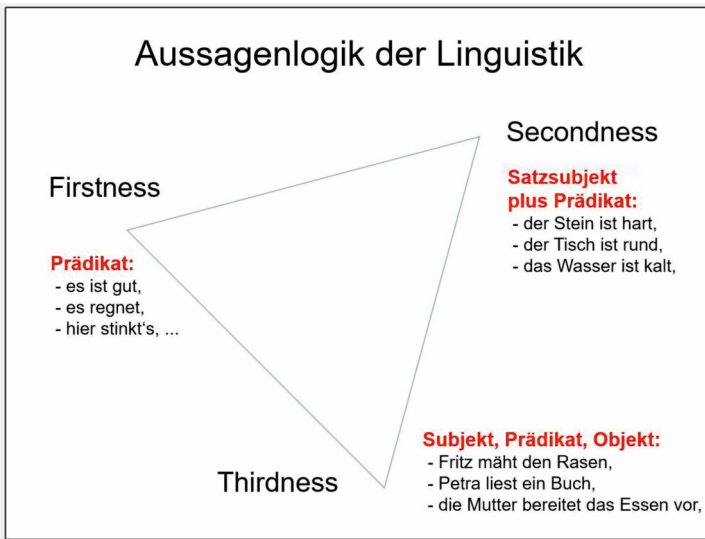
In seinem 1867 publizierten Aufsatz *On a New List of Categories* hat Peirce schon in der ersten Phase seines Schaffens eine Kategorientafel entwickelt, in der – entgegen den Auffassungen von Aristoteles, Kant und Hegel – nur noch drei Kategorien enthalten sind, die er mit *Erstheit*, *Zweitheit* und *Drittheit* bezeichnete und als einstellige (monadische), zweistellige (dyadische) und dreistellige (triadische) Relation definierte. Da Kategorien seit Aristoteles als höchste Begriffe oder Oberbegriffe in der Ontologie bzw. Phänomenologie aufgestellt werden, hängt mit ihnen auch die Frage nach der Beschaffenheit der Gegenstände und des Universums zusammen, die damit – nach Peirce – dreifach gegliedert werden können. Man stellt die Eigenschaften eines Gegenstandes fest (Erstheit), man unterscheidet den singulären Gegenstand von anderen (Zweitheit) und man ordnet ihn in eine Kollektion von Gegenständen ein (Drittheit).

In den Jahren 1872–78 entwickelt Peirce seine Theorie der Erkenntnis. In dieser Phase treten ›Erstheit (qualitative Gegebenheit der Welt) und Zweitheit (Zusammenstoß mit den *brute facts*) [...] sehr zurück gegenüber der Herausarbeitung der Drittheit (*thought, reasoning, representation*) z.B. in der Funktion des Schließens im unendlichen Prozess der Zeicheninterpretation.‹ (24:115). ›Später [1885 (Einfügung O.L.)] – nach der relationslogischen Deduktion der Kategorien [CP 1.369-72 und 1.376-78] – verstand Peirce die in sich

relationsfreie ›Qualität‹ als Illustration der Erstheit (Firstness), die zweistellige Relation der Begegnung zwischen Subjekt und Objekt als Illustration der formalen Kategorie der Zweitheit (Secondness) und die dreistellige Relation der ›Repräsentation‹ (Bezeichnung von etwas als etwas für ein interpretierendes Bewusstsein) als Illustration der Drittheit (Thirdness).

Abbildungen 2–4: Fundamentalkategorien, Realtionenlogik und Aussagenlogik. Diskussion im Text.





Mehr Fundamentalkategorien kann es nach der Peirceschen Relationslogik [...] nicht geben, da alle weiteren Elementarbegriffe auf die drei Fundamentalkategorien zurückgeführt werden können. (24:47)

Peirce hat später noch leichte Nuancierungen vorgenommen. ›Die Frage nach dem Charakter und der Erkennbarkeit des *summum bonum* führte ihn nun auf eine neue Illustration der Erstheit, die nicht zufällig in der Dimension lag, in der schon Platon, Kant, Schiller und Schelling die Vermittlung zwischen Idee und Sinnlichkeit gesucht hatten: im Bereich des Ästhetischen. (24:177). Peirce hat daher ›die ästhetische Qualität kategorial als Erstheit der Drittheit, d.h. als qualitativ einheitlichen und daher intuitiv wahrnehmbaren Ausdruck des Allgemeinen, des Kontinuierlichen, der Ordnung, ja der konkreten Vernünftigkeit des zukünftigen Universums‹ aufgefasst (24:178)

In der systemtheoretischen und logischen Hierarchie der Wissenschaften bildet die **Philosophie** nach der Mathematik die zweite Klasse der formalen Wissenschaften. Innerhalb der Philosophie ist die **Phänomenologie** (Phaneroskopie) den **normativen Wissenschaften (Ästhetik, Ethik und Semiotik)** übergeordnet, da sie sich mit Prinzipien beschäftigt, die allgemeiner und grundsätzlicher sind als die der normativen Wissenschaften. Die erste der normativen Wissenschaften ist Peirce zufolge die Ästhetik, die sich mit dem Schönen beschäftigt und der Harmonie der Mathematik nahesteht (27). Die zweite der normativen Wissenschaften beschäftigt sich mit dem Guten, und die dritte, die Semiotik, mit dem Wahren. Die gesetzmäßigen Beziehungen, die die sich mit dem Wahren beschäftigende Semiotik feststellt, sind allgemeiner und abstrakter als Gesetze in den einzelnen Naturwissenschaften.

## Peirce's Einteilung der Semiotik

Als normative Wissenschaft fokussiert die Semiotik auf die Wahrheit. Peirce zufolge erfolgt diese Fokussierung auf die Wahrheit in 3 Hinsichten, welche 3 Zweige der Disziplin

definieren: *the semiotic grammar, the critical logic* and *the methodeutic or universal rhetoric*. Diese Unterteilung entspricht derjenigen von Charles Morris in Syntax, Semantik und Pragmatik. *The semiotic or universal grammar* ›would function much in the way in which the grammar of a language establishes the rules for meaningful speech. Put differently, its goal is to ascertain what must be true of signs in order for them to embody meaning (CP 2.229)‹ (2:10). Die zweite Unterteilung der Semiotik bezeichnet Peirce als *critical or general logic*. ›This is concerned with the necessary conditions by which signs can tell us something truthful about the objects they represent (CP 2.229). [...] As such it involves the analysis of the various sorts of reasoning processes, the classification of arguments and their evaluation. (CP 1.191, 2.203)‹ (2:10). Die dritte Unterteilung wird von Peirce unterschiedlich mit *methodeutic, speculative rhetoric, formal rhetoric* oder *universal rhetoric* bezeichnet. Er will sie als ›the necessary conditions of the transmissions of meaning by signs from mind to mind‹ (CP 1.444); or, as the study of ›the formal conditions of the force of symbols, or of their power of appealing to mind ...‹ (CP1.559) (2:11) verstanden wissen. Die semiotische Grammatik beinhaltet Wahrheitskriterien für Zeichen als Zeichen und die kritische Logik beinhaltet die Bedingungen für den korrekten Gebrauch von Zeichen oder Wahrheit. Die Methodeutik oder formale Rhetorik beinhaltet das Studium der formalen Bedingungen, unter welchen Zeichen kommuniziert, entwickelt, verstanden und akzeptiert werden. Die Methodeutik ist der Psychologie und den Kommunikationswissenschaften übergeordnet. Aus kontinuierlichen Zeichenprozessen mit anderen Menschen und ihren Interpretationen lässt sich eine Theorie des Selbst und der Person entwickeln, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann (28).

Entscheidende Fragen der Semiotik sind, wie das Denken in Zeichenrelationen zu Ergebnissen kommt, wie diese Ergebnisse gerechtfertigt werden können und wie ihr Geltungsanspruch, wahr zu sein, gewährleistet werden kann. Wie jede andere Wissenschaft muss sich die Semiotik in 3 basalen Prozessen engagieren, dem Beobachten, dem Schlussfolgern auf der Basis der Beobachtungen, der Erbringung von Beweisen für die Ergebnisse der Schlussfolgerungen und der Bestimmung, welche Ergebnisse der Schlussfolgerungen wahr sind (CP 7.327-335). Der erste Prozess, die *observation*, sammelt Ergebnisse verschiedener Arten von Beobachtungen, die in der Analyse des Phänomens involviert sind; sie abstrahiert diese Beobachtungen und generalisiert sie. Der zweite Prozess, der in jeder Wissenschaft eine Rolle spielt, und den Peirce als *inference*, Schlussfolgerung, bezeichnet, beinhaltet logische Schlussfolgerungen von Prämissen, die sich als zutreffendes Erfahrungswissen und als wahre Tatsachen erwiesen haben. ›In general, observation introduces new ideas or ›facts‹, while inference combines these with others in order to draw out new propositions. Inference has three basic forms: abduction, deduction, and induction‹ (2:13). Die Abduktion beinhaltet die Formulierung einer Hypothese oder Postulierung einer generellen Eigenschaft, die sich aus einer überraschenden und anormalen Beobachtung ergeben haben. Bei einer Induktion wird von bisher nicht untersuchten Fakten, die ähnlich zu bekannten Fakten, die wahr sind, geschlossen, dass diese bisher nicht untersuchten Fakten ebenfalls wahr sind. Bei der Deduktion kann, wenn beide Prämissen wahr sind, davon ausgegangen werden, dass auch die Schlussfolgerung wahr ist.

## Peirce's Definition eines Zeichens und die Beziehung eines Zeichens zu einem Objekt und einem Interpretanten

Die meisten der formalen Definitionen eines Zeichens beinhalten Peirce zufolge 4 essentielle Komponenten:

- ›A sign [...] is a First which stands in such a genuine triadic relation to a Second, called its *Object*, as to be capable of determining a Third, called its *Interpretant*, to assume the same triadic relation to its Object in which it stands itself to the same Object. The triadic relation is *genuine*, that is its three members are bound together by it in a way that does not consist in any complexus of dyadic relations. (CP 2.274).
- [A sign is] anything which is related to a Second thing, its *Object*, in respect to a Quality in such a way as to bring a Third thing, its *Interpretant*, into relation to the same object [...] (CP 2.92).
- A sign therefore is an object which is in relation to its object on the one hand and to an interpretant on the other in such a way as to bring the interpretant into a relation to the object corresponding to its own relation to the object. (LW: 32) (2:19) (siehe Abb. 2).

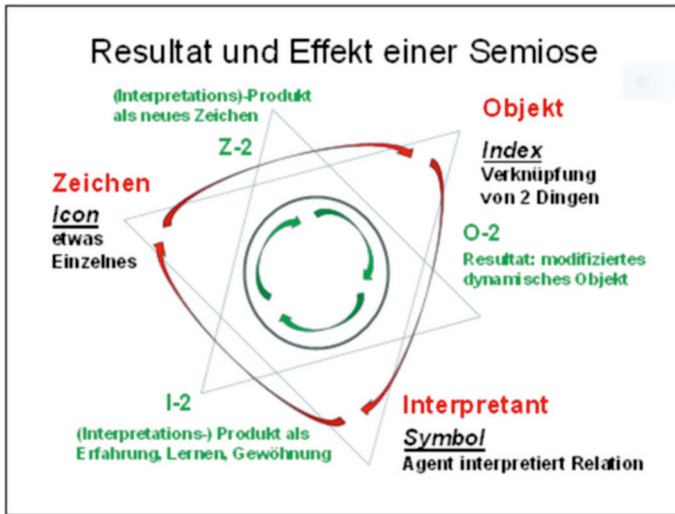
Irgendetwas wird nicht wegen innewohnender Eigenschaften zu einem Zeichen, sondern aufgrund formaler Charakteristika, die jedes Zeichen haben muss, nämlich, dass es mit einem Objekt korreliert und einen Interpretanten induziert in einem Prozess, in dem alle drei, Zeichen, Objekt und Interpretant, untrennbar miteinander verknüpft sind. Aus diesem Grund sind Zeichen keine natürlichen Arten wie etwa Elefanten oder Stare. Beide, Elefanten und Stare, können jedoch zusätzlich zu dem, was sie natürlicherweise sind, auch zu einem Zeichen werden, dann, wenn sie zu einem Zweiten und Dritten in einer bestimmten Relation stehen. Zeichen können alles Mögliche sein oder wie Peirce sagt: ›Sign[s] [...] includes pictures, symptoms, words, sentences, books, libraries, signals, orders of command, microscopes, legislative representatives, musical concertos, performances of these‹ (MS 634:18). Die semiotische Grammatik ›studies the ways in which an object can be a sign‹ (MS 774:6) und die Art und Weise, auf die es die formalen Charakteristika zum Ausdruck bringt und zu einem Zeichen wird (2:20). Entsprechend der präsentativen, repräsentativen und interpretativen Bedingung, die irgendetwas erfüllen muss, um ein Zeichen sein zu können, unterscheidet Liszka zwischen Grund, Objekt und Interpretant eines Zeichens (2:20). Ein Zeichen präsentiert sein Objekt als dieses Objekt in einer bestimmte Hinsicht oder unter einem bestimmten Aspekt (z.B. Ähnlichkeit), d.h. ein Zeichen bringt bestimmte Aspekte, Eigenschaften oder Qualitäten des Objekts partiell zum Ausdruck. Es präsentiert diese Qualitäten oder Charakteristika des Objekts in einer abstrakten Form. Die zweite formale Bedingung, die etwas erfüllen muss, um als Zeichen fungieren zu können, ist die, dass es mit einem Objekt korreliert oder dieses Objekt repräsentiert. Letzteren Aspekt, das Objekt zu repräsentieren, bezeichnet Peirce als *immediate object* eines Zeichens. Zeichenaspekte, die vom Objekt abhängig sind oder einen Widerstand induzieren und einen Prozess der Semiose (Zeicheninterpretation) induzieren, bezeichnet Peirce als *dynamic object*. Die Bezeichnung *unmittelbares Objekt* repräsentiert den Inhalt des Objekts und ist das Objekt, vom Kontext der

Zeichen aus gesehen, während mit der Bezeichnung *dynamisches Objekt* der dynamische Mechanismus der Semiose, der in Gang gesetzten Zeicheninterpretation, gemeint ist. Das dynamische Objekt ist die unsichtbare Hand, die den semiotischen Prozess der Zeicheninterpretation initiiert und *in the long run* zur finalen Bestimmung des Objekts führt.

Die Unterteilung des Objekts in ein *immediate object* und ein *dynamic object* erlaubt es, auch ein Zeichen unter zwei Gesichtspunkten zu sehen: zum einen *repräsentiert* ein Zeichen sein Objekt, zum andern *determiniert* ein Objekt sein Zeichen, wobei determiniert nicht kausal verursacht meint, sondern aufgrund einschränkender Bedingungen nahelegend meint. Mitunter verwendet Peirce den Begriff *representation* als Synonym für ein Zeichen, mitunter als Substitut eines Zeichens für sein Objekt. Laszka spricht deshalb statt von der Repräsentation von der *connectedness* zu einem Objekt (z.B. aufgrund seiner Ähnlichkeit oder aufgrund von Konventionen) und von seiner (physikalischen) Bezogenheit auf ein Objekt (2:22). Die *connectedness* erlaubt die Möglichkeit einer Referenz, auch wenn nicht alle Zeichen eindeutig auf etwas verweisen. Von einem Zeichen kann nur dann gesagt werden, dass es sein Objekt repräsentiert, wenn es einen Interpretanten gibt, der beide miteinander in Beziehung setzt. Oder mit Peirce's Worten: Ein Zeichen *is determined by the object relatively to the interpretant, and determines the interpretant in reference to the object, in such a way as to cause the interpretant to be determined by the object through the mediation of the sign.* (MS 318:81) (2:23)

Der Interpretant kann im weiten Sinn des Wortes als Übersetzung eines Zeichens verstanden werden: »A sign is not a sign unless it translates itself into another sign in which it is more fully developed.« (CP 5.594 (2:24)) Eine Übersetzung kann auf drei verschiedene Weisen verstanden werden. Die Übersetzung ist zum einen der Prozess des Übersetzens, der *Prozess* der Zeicheninterpretation, der Semiose, zum anderen das *Produkt*, das Resultat des Übersetzens, das mitunter als neues Zeichen einen neuen semiotischen Prozess initiieren kann, und zum dritten der *Effekt*, den das Resultat des Übersetzens, das Produkt, auf den Übersetzer ausübt, z.B. die Erkenntnis einer Regelmäßigkeit oder die Induktion neuer, weitergehender Schlussfolgerungen. Peirce hat unterschiedliche Aspekte des Interpretanten mit unterschiedlichen Begriffen bezeichnet. Hinsichtlich des Prozesses der Interpretation wird der *unmittelbare Interpretant* manchmal auch als gefühlter oder naiver Interpretant bezeichnet, der *dynamische Interpretant* als mittlerer Interpretant und der *finale Interpretant* als eventueller, normaler oder ultimativer Interpretant bezeichnet. Hinsichtlich Charakteristika eines menschlichen Interpretanten unterscheidet er zwischen *emotional*, *energetic* und *logical interpretant*. Den Bezeichnungen *monad*, *dyad* und *triad* und den Begriffen *Qualität*, *Fakt* und *Gesetz* oder den Beziehungen zwischen den Bezeichnungen des Interpretanten in *intentional*, *effectual* und *communicational* liegt oft die Klassifikation der Kategorien in Firstness, Secondness und Thirdness zugrunde.

Abb. 5: Interpretationsprodukt als neues Zeichen und modifiziertes dynamic object. Diskussion im Text.



Die fortlaufenden Interpretationen selten eines, meist vieler verschiedener finaler Interpretanten können als sich spiralförmig hochschraubende, immer genauer werdende Interpretationen gesehen werden. Die Prozesse fortlaufender Semiosen bestimmen *in the long run* die Realität des Objekts. Und die *diachron* in der Lebenszeit eines Menschen fortlaufenden Interpretationen, seien sie *unmittelbar*, *dynamisch* oder *final* ein und desselben Interpretanten bestimmen dessen Selbst und machen zusammen mit seiner leiblichen Existenz das aus, was wir als Person bezeichnen (28). Und die erlernten Interpretationen tun dies nicht nur hinsichtlich dessen, was wir als das Wahre ansehen, sondern auch hinsichtlich dessen, was wir als das Schöne (29) und Gute (30) ansehen. (Siehe separaten Beitrag in diesem Band zu Taylors *Quellen des Selbst* (30)).

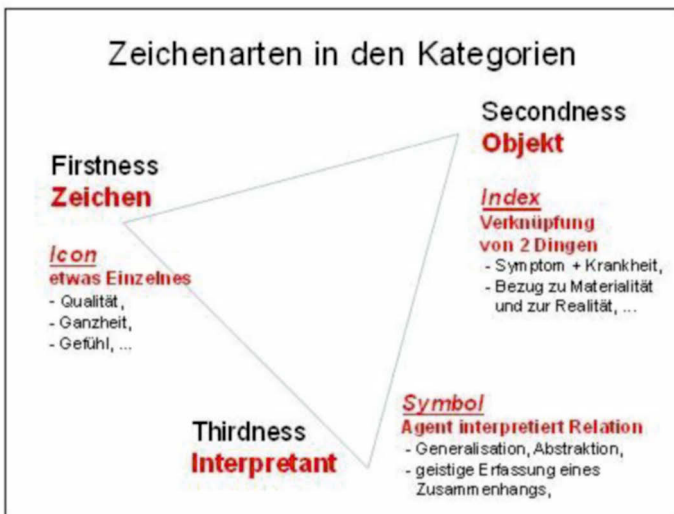
Mit der Sicht des Interpretanten als Prozess, Produkt und Effekt im Hinterkopf kann der unmittelbare Interpretant als ›the total unanalyzed effect, that the sign is intentionally designed to produce or might naturally produce‹ (LW 110), ›the immediate pertinent possible effect in its unanalyzed primitive entirety (MS 339d: 546)‹ beschrieben werden (2:26). Als Produkt einer unmittelbaren Interpretation können verschiedene erlebbare Qualitäten des Interpretanten angesehen werden, z.B. Gefühle, vage Eindrücke, eine Stimmung u.a.m. Mit dem Begriff dynamischer Interpretant meint Peirce den direkten oder aktuellen Effekt, den ein Zeichen auf einen interpretierenden Agenten ausübt. Das Produkt der Interpretation kann des weiteren z.B. präzisere Beurteilungen des Gegenstands, Peirce *object*, und/oder eine veränderte Sicht des Zeichens oder der Relation zwischen Zeichen und Gegenstand beinhalten oder als Interpretationsprodukt ein neues Zeichen darstellen und einen neuen semiotischen Prozess initiieren. Ein dynamischer Interpretant oder energetischer Interpretant kann lediglich singuläre Effekte eines Zeichens ausführen bzw. umsetzen, er kann nicht die Bedeutung eines Zeichens im Gedächtnis speichern. Unter einem finalen Interpretanten versteht Peirce einen in-

terpretierenden Agenten, der regelhafte oder gesetzartige Effekte eines Zeichens ausführen kann. Die Produkte eines finalen Interpretanten (oder logischen Interpretanten) fallen in die Kategorie der Thirdness. Sie beinhalten Gesetze, Gewohnheiten, Dispositionen und Regelmäßigkeiten und stellen ein generalisierbares Ergebnis eines Zeichens, die konzeptionelle Bedeutung eines Zeichens dar. Der finale Interpretant kann als das Mittel verstanden werden, durch das ein Zeichen mit einem System von Zeichen verbunden und darin integriert wird. In der Perspektive als Prozess kann er als Regel der Übersetzung verstanden werden, womit Peirce primär die verschiedenen Arten der Schlussfolgerung (Deduktion, Induktion und Abduktion) meint (2:27).

## Peirce's Zuordnung der Zeichen zu den Kategorien Firstness, Secondness und Thirdness

Oben, unter Peirce's Definition eines Zeichens, wurden 4 essentielle Komponenten eines Zeichens beschrieben. Die vierte noch nicht besprochene Komponente eines Zeichens beinhaltet den Prozess, in dem die drei Komponenten Zeichen, Objekt und Interpretant untrennbar miteinander verknüpft sind, die triadische Relation. Für ein Verständnis der untrennbaren triadischen Verknüpfung von Zeichen, Objekt und Interpretant ist Peirce's Klassifikation der Kategorien wichtig.

Abb. 6: Zeichenarten in den Kategorien (nach Peirce). Diskussion im Text.



Auf der Basis seiner Kategorien- und Realitätskonzeption hat Peirce das Zeichen als eine unteilbare triadische Relation definiert. Ein Zeichen kann nach Peirce unterteilt werden in 1.) die *Erstheit* des Zeichens oder den ›Mittelbezug‹, 2.) die *Zweitheit* oder den ›Objektbezug‹ und 3.) die *Drittheit* oder den ›Interpretantenbezug‹. Ein Zeichen kann et-

was Wahrnehmbares oder auch nur etwas Gedachtes sein, es muss zweitens ein anderes, sein Objekt, repräsentieren und es muss drittens eine Interpretation erlauben, die in etwas Gedachtem oder in einer vorgestellten Handlung besteht. Peirce verbindet alle Zeichenprozesse mit Prozessen der Mediation oder *Drittheit* (1:45).

Peirce hat unterschiedliche Arten von Zeichen *Icon*, *Index* und *Symbol* genannt und sie seinen Fundamentalkategorien der Realität zugeordnet. Auf der Ebene der Erstheit, beim *Icon*, steht das Zeichen in einem qualitativen Zusammenhang, meist einer bildlichen Ähnlichkeit, mit dem Bezeichneten, dem Objekt. Auf der Ebene der Zweitheit, bei *Indices*, beruht die Beziehung zum Objekt auf einer materiellen oder faktischen Verknüpfung und auf der Ebene der Drittheit, bei *Symbolen*, beruht die Beziehung auf einer ungestellten oder zugeschriebenen Qualität aufgrund von Konventionen, Gewohnheiten oder natürlichen Dispositionen seines bzw. seiner Interpretanten (1:50).

## Generelle Eigenschaften und 6 Aspekte von Zeichen nach Seboek

Seboek versucht, über die Peirce'sche Einteilung der Zeichen hinaus auch semiotische Aspekte der Sprachphilosophie und Linguistik zu integrieren (1). Er stellt seiner Klassifikation der Zeichen einige Betrachtungen zu allgemeinen Eigenschaften von Zeichen voran. In der Stoischen Philosophie (6) und bei Dante (8) hatten Zeichen 2 nicht austauschbare Seiten, eine ästhetische, sinnlich wahrnehmbare Seite und eine noetische, den Intellekt ansprechende, rationale Seite (1:39). Eine Seite des janusköpfigen Zeichens wurde als *signifier* bezeichnet, aufgrund seiner Einwirkung auf mindestens 1 Sinnesorgan der Interpreten, die andere Seite beinhaltete den Inhalt und wurde *signified* genannt. Charles Morris spricht von *sign vehicle* und *designatum*, im Deutschen spricht man von Signifikant und Signifikat. In der Linguistik kann auch etwas nicht expressis verbis Bezeichnetes ein Zeichen darstellen, man spricht dann von einem *zero sign*. In der Kommunikation sind dies kleine, oft kaum bemerkbare Pausen im Gespräch. Die Rolle solcher *zero signs* ist unzureichend untersucht. Sie können in einer linguistischen Analyse eines Gesprächs-Transkripts mit speziellen Zeichen kenntlich gemacht werden. Seboek gibt einige Beispiele dafür, dass *zero signs* offensichtlich auch in der tierischen Kommunikation vorkommen (1:40).

In der Sprachanalytik unterscheidet man zwischen *Denotation*, die Beziehung eines verbalen Zeichens auf eine Referenz, z. B. ein Objekt, und *Designation*, der Bedeutung eines Worts, sein Sinn. Die moderne Trennung zwischen Referenz und Bedeutung geht auf Frege, Husserl, Paul und Saussure zurück (1:41). Morris Begriff der Semantik umfasst im weiten Sinn sowohl die Theorie der Referenz von Wörtern, als auch die Theorie der Bedeutung von Wörtern. In Erkenntnistheorie und Wahrheitstheorie spielt die Semantik nur im engeren Sinn der Theorie der Bedeutung von Wörtern eine Rolle. Eine besondere Eigenschaft von verbalen Zeichen ist ferner die Unterscheidung in *token* und *type*, in der Peirceschen Terminologie *sinsign* und *legisign*. Seboek fasst den Begriff Zeichen als Oberbegriff auf, als *genus*, und unterscheidet 6 *species* von Zeichen oder – genauer gesagt – 6 Aspekte von Zeichen. Ein gegebenes Zeichen kann mehr als einen Aspekt aufweisen und/oder es lassen sich mitunter Unterschiede im Grad einzelner Aspekte ausmachen. Ein Zeichen kann zwischen verschiedenen Aspekten oszillieren. Aspekte von Zei-

chen sind abhängig vom räumlichen Kontext, in dem sie vorkommen und in dem sie sich von anderen Zeichen unterscheiden und vom situativen Kontext, von der Zeit, der Atmosphäre und der Gemütsverfassung des Interpretanten. Visuelle Aspekte von Zeichen dominieren in den Medien und in der Werbung, akustische Zeichen (z. B. Vogelstimmen) erfordern Kenntnisse und ein geschultes Gehör, um wahrgenommen zu werden.

Seboek's erste Species von Zeichen ist das **Signal**. Signale sind Zeichen, die auf natürliche Weise (Warnsignal im Tierreich) oder künstlichem Umweg (Pawlov'scher Hund) eine bestimmte Reaktion beim Empfänger triggern. Mechanische Signale (Umlegung eines Hebels, Tastendruck) lösen in Maschinen Reaktionen aus. Ein Signal appelliert an eine Bestimmung, deren inneres und äußeres Verhalten es leitet. Der verbale Ausruf ›los‹ ist eine Signal für den Aufbruch oder den Beginn einer Aktion.

Ein zweiter Aspekt von Zeichen ist das **Symptom**, ein automatisches, unwillkürliches, natürliches Zeichen, eine Kopplung von Signifikant und Signifikat und eine Verbindung von etwas Vorangegangenem mit etwas Nachfolgendem, Die Verbindung kann ursächlich verknüpft sein und mehr oder weniger regelhaft auftreten (Sprichwort: erst der Wind, dann der Regen), im Deutschen spricht man dann von einem *Anzeichen*. Die Verknüpfung kann locker, vage und unbestimmt sein, in solchen Fällen kann nicht auf eine bestimmte Ursache rückgeschlossen werden. Die zeitliche Verknüpfung kann aber auch rein zufällig sein (post hoc, non propter hoc), was keinerlei Schlussfolgerungen erlaubt. In der antiken Medizin waren Symptome auf dreifache Weise bedeutsam, zum einen als Indiz, als diagnostisches Anzeichen, zum andern als Fixpunkt auf das hier und jetzt und drittens zu zeitlichen Projektionen, anamnestisch in die Vergangenheit und prognostisch in die Zukunft (s. Kapitel 13 zur Bedeutung der Semiotik in der Medizin).

Der Aspekt eines Zeichens, der Ähnlichkeit mit dem bezeichneten Objekt aufweist, wird **icon** genannt. Peirce hat 3 Untergruppen von Icons unterschieden: Bilder, Diagramme und Metaphern. Ursprünglich stand beim Icon der visuelle Aspekt im Vordergrund, bei Diagrammen und Metaphern spielen auch kognitive und epistemische Aspekte eine Rolle. Die Beziehung von Icon und Objekt ist asymmetrisch und unidirektional, ein ikonisches Zeichen repräsentiert sein *representatum*, sein Objekt, jedoch nicht *vice versa*. Ähnlichkeit kann nicht nur via Augen, sondern auch über andere Sinnesorgane wie Gehör, Geschmack und Temperatursinn wahrgenommen werden.

Die Relation von **Indices** zum Objekt beruht entweder auf einer materiellen oder faktischen Verknüpfung der beiden oder erstere sind Teil des letzteren, d.h. es besteht eine *pars pro toto*-Beziehung zwischen Index und Objekt. Peirce hat mit den Indices eine materielle oder faktische Verknüpfung von Zeichen mit der Realität betont und in seiner grammatischen Theorie auch eine Brücke zu sprachanalytischen und kommunikativen Themen geschlagen wie z. B. Referenz per Pronomen und Referenz per Zeigegeste). In der Medizin haben Symptome oft eine indexikalische Funktion.

Ein **Symbol** ist ein Zeichen, das weder eine Ähnlichkeit, noch eine materielle oder faktischen Kontingenz mit dem Bezeichneten hat, sondern bei dem die Verknüpfung auf Konventionen beruht oder die Zeichen eine beabsichtigte Klasse von Zeichen für das betreffende Bezeichnete (z. B. Sakrale) darstellt. Dem Wort *Symbol* liegt das griechische Verb *symbollein*, das zusammenwerfen oder zusammenfügen bedeutet, zugrunde. ›Das zum Symbol gewordene Zeichen verschlüsselte [...], tarnte den offenen Sinn des Dargestellten oder einer Aussage: Der nicht eingeweihte Betrachter konnte die so verschlü-

selte Aussage nicht mehr verstehen« (31:5). Die Definition und Abgrenzung zu anderen Aspekten von Zeichen sind vage. Subspecies von Symbolen sind Attribute, Allegorien, Embleme, insignia, Markierungen und Stigmata (1:57,31:5). »Das Symbol aber – und diese Eigenschaft gehört zu seinem Wesen – kann und wird für sich genommen immer eine in sich geschlossene Aussage geben. Das ist der Unterschied zur Allegorie, zum Attribut, zur Metapher, und es ist nicht leicht, in jedem Fall die Unterschiede zwischen ihnen klar zu umreißen.« (31:5) Symbole kommen besonders häufig in religiösen Kontexten und Riten vor. In der Poetik werden verbale Zeichen mit symbolischen Bedeutungen angereichert und verknüpft. In der Psychotherapie C.G. Jungs stellen Symbole den Zugang zum Unbewussten dar und ihre Entschlüsselung und Interpretation haben eine therapeutische Bedeutung (32,33). Der Philosoph E. Cassirer (1874–1945) hat den Gebrauch von Symbolen als Charakteristikum des Menschen bezeichnet und die Kultur auf den Gebrauch von Symbolen zurückgeführt (34). Allerdings gibt auch Hinweise für symbolischen Zeichengebrauch im Tierreich (1:58).

Ein **Name**, die 6. Seboek'sche *species* von Zeichen, ist ein konkretes Zeichen für ein konkretes Designatum. Namen sind sprachliche Symbole zur Identifizierung bestimmter Personen oder zur direkten Ansprache mit ihrem Vornamen. Namen können auch Deskriptoren darstellen und einen bestimmten Ort bezeichnen. Der Name einer Person ist meist eindeutig, es gibt jedoch auch mehrdeutige Namen.

## Peirce semiotische Transformation des Erkenntnisbegriffs/Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozess

Peirce »akzeptiert das Modell der Kausal-Affektion der Sinne durch die Dinge der Außenwelt und die Vorstellung, dass wir aufgrund der »natürlichen Zeichen« (der »Eindrücke« im Bewusstsein) auf die Existenz und Beschaffenheit der Dinge in der Außenwelt schließen. Aber er identifiziert nicht die Affektion der Sinne in den »Eindrücken« mit der Erkenntnis [...], sondern er identifiziert die Erkenntnis mit dem hypothetischen Schluss auf die Dinge der Außenwelt, der aufgrund von rein physikalisch-physiologisch erforschbaren Bedingungen [»brute facts«] und aufgrund der Zeichenqualität psychischer Daten, die auch nicht selbst schon die Erkenntnis sind [»feelings«], erfolgt. Erkenntnis ist für Peirce weder Affiziertwerden durch Dinge-an-sich, noch Intuition gegebener Daten, sondern »Vermittlung« (*mediation*) einer konsistenten Meinung über das Reale; d.h. genauer »Repräsentation« der äußeren »Tatsachen.« (24:46) »Die Dinge können von uns gar nicht anders als mit Bezug auf mögliche Erkenntnis gedacht werden, d.h. aber primär: mit Bezug auf die Möglichkeit, eine sinnvolle – semantisch konsistente – und wahre Meinung über sie zu bilden. [...] In dieser – durch bewussten oder unbewussten Schluss erfolgten – Meinungsbildung (*representation, opinion, belief*) liegt für Peirce das Wesen der Erkenntnis.« (24:52)

Der Gedanke der unendlichen Vermitteltheit jeder Erkenntnis durch Schlüsse aufgrund vorheriger Erfahrungen bestimmt auch Peirce's Unterscheidung von Existenz und Realität. In zwei Hinsichten kann von einem Einzelding gesagt werden, dass es existiert, zum einen insofern es als Objekt seiner Erfahrung in der Wahrnehmung vorkommt und zum andern, indem es »in zweistelligen Relationen zu allen anderen Einzeldingen des-

selben Gegenstandsbereichs steht und durch die Summe dieser zweistelligen Relationen vollständig als existierendes Einzelding bestimmt wird (25:73). Dass die Erkenntnis als Gedanke (Dritttheit) – nicht etwa als empirischer Gegenstand psychologisch-physiologischer Forschung (Zweitheit) – nach dem Modell des Kontinuums als unendlich vermittelt gedacht werden kann (24:92), überträgt Peirce auch auf die Existenz des Objekts als Objekt der Realität. Peirce zufolge können Erfahrung und Realität als Zeichenprozess verstanden werden (25).

## Warum hat sich Thure von Uexküll mit Zeichenprozessen und der Semiotik beschäftigt?

Zur Beantwortung dieser Frage kann auf verschiedene Gründe verwiesen werden, die z.T. in unterschiedlichen Kapiteln dieses Buchs bereits angeklungen sind: das väterliche Erbe der Umweltlehre Jakob von Uexkülls, seine eigene Einordnung der Medizin als Indizienwissenschaft, sein Denken in Funktionskreisen und kybernetischen Regelkreisen, seine frühe Auseinandersetzung mit finaler Kausalität (35:121ff), sein Insistieren auf semiotische Veranlassung (36:77-145) und sein lebenslanges Suchen nach einem Verständnis des Geistigen (z.B. seiner ausführlichen Erörterung von Piagets Beobachtungen und Schlussfolgerungen zur Entwicklung des Denkvermögens beim Kinde (36:230-235)). Der wesentliche Punkt scheint mir vor allem die von Carlo Ginzburg in *Spurensicherung* (37) nahegelegte Einordnung der Medizin als Indizienwissenschaft zu sein (36:77-145;38). Thure von Uexküll hat dies bereitwillig aufgegriffen, um der Medizin eine über die Anwendung der Naturwissenschaften auf den Menschen hinausgehende, stärker theoretische Fundierung zu geben. Er knüpft mit seinem zusammen mit W. Wesiak verfassten Buch *Theorie der Humanmedizin* (36) gleichzeitig auch an das väterliche Denken und die väterliche Fundierung der Biologie in einer *Theoretischen Biologie* (39) an.

Die Verbindung von Medizin und Semiotik hat ihre Wurzeln in der antiken Tradition der Schule des Hippokrates und den Schriften des römischen Arztes Galen (6), war aber mit dem Aufblühen der Naturwissenschaften im 18. Jahrhundert in Vergessenheit geraten. Thure von Uexküll, der den Dualismus einer Medizin für den Körper und einer für die Seele stets vehement bekämpfte, sah in der Semiotik von Peirce – auf einer grundsätzlichen Ebene – die Möglichkeit, Materielles und Geistiges wieder stärker miteinander zu verbinden und – auf einer ärztlichen Ebene – den Dualismus einer Medizin für den Körper und einer Medizin für die Seele zu überwinden und naturwissenschaftliche Medizin und Psychosomatik in einem umfassenderen eigenständigen Konzept einer Integrierten Medizin (40,41) aufgehen zu lassen.

## Literatur

1. Sebeok ThA. Signs – An Introduction to semiotics, second edition. Toronto/Buffalo/London: University of Toronto Press; 2001.
2. Liszka JJ. A General Introduction to the Semiotics of Charles Sanders Peirce. Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press; 1996.

3. Pape H. Einleitung. In: Peirce CS. *Semiotische Schriften*. Band 3 (1906–1913). Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1993: 7–72.
4. Assmann A. *Im Dickicht der Zeichen*. Berlin: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 2079; 2015.
5. Assmann A. Probleme der Erfassung von Zeichenkonzeptionen im Abendland. In: R. Posner, K Robering, Th.A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 1/Volume 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1997: 710–729.
6. Hülser K. Zeichenkonzeptionen in der Philosophie der griechischen und römischen Antike. In: R. Posner, K Robering, Th.A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 1/Volume 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1997: 837–861.
7. Langholf V. Zeichenkonzeptionen in der Medizin der griechischen und römischen Antike. In: R. Posner, K Robering, Th.A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 1/Volume 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1997: 912–921.
8. Meier-Oeser St. Zeichenkonzeptionen in der Philosophie des Lateinischen Mittelalters. In: R. Posner, K Robering, Th.A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 1/Volume 1. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1997: 984–1022.
9. Larsen SE. Saussure und seine Nachfolger. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2040–2073.
10. Münch D, Posner R. Morris, his predecessors and followers. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2204–2032.
11. Stekeler-Weithofer P. Frege und seine Nachfolger. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2074–2095.
12. Harre R. Wittgenstein and Ordinary Language Philosophy. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). *Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture*. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2073–2083.

13. Austin JL. Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words). Stuttgart: Reclam, jun.; 1986.
14. Pape H. Peirce and his followers. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2016–2039.
15. Waugh LR, Rudy S. Jakobson and Structuralism. In: R. Posner, K Robering, Th. A. Sebeok (Hg.). Semiotik/Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur/A Handbook on the Sign-Theoretic Foundations of Nature and Culture. Teilband 2/Volume 2. Berlin/New York: Walter de Gruyter; 1998: 2256–2271.
16. Peirce CS. Phänomen und Logik der Zeichen. Herausgegeben und übersetzt von H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 425; 1983.
17. Peirce CS. Naturordnung und Zeichenprozess. Schriften über Semiotik und Naturphilosophie. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 912; 1991.
18. Houser N, Kloesel C (eds). The Essential Pierce. Selected Philosophical Writings. Volume 1 (1867–1893), Bloomington and Indianapolis Indiana University Press; 1992.
19. Houser N, Kloesel C, The Pierce Edition Project (eds). The Essential Pierce. Selected Philosophical Writings. Volume 2 (1893–1913), Indiana University Press, Bloomington and Indianapolis, 1998.
20. Peirce CS. Semiotische Schriften. Band 1 (1865–1903). Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1993.
21. Peirce CS. Semiotische Schriften. Band 2 (1903–1906). Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1993.
22. Peirce CS. Semiotische Schriften. Band 3 (1906–1913). Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 1993.
23. Pape H. Einleitung. In: Peirce CS. Semiotische Schriften. Band 1 (1865–1903). Herausgegeben und übersetzt von C.J.W. Kloesel und H. Pape. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw; 1993: 7–83.
24. Apel K-O. Der Denkweg von Charles S. Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus. Frankfurt: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 141; 1975.
25. Pape H. Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozeß. Charles S. Peirces Entwurf einer Spekultativen Grammatik des Seins. Frankfurt: Suhrkamp Verlag; 1989.
26. Pape H. Charles S. Peirce zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag; 2004.
27. Klarreich E. Emmy Murphy is a mathematician who finds beauty in flexibility. *Quanta Magazine*, 27.3.2023. <https://www.quantamagazine.org/emmy-murphy-is-a-mathematician-who-finds-beauty-in-flexibility-20230327/>
28. Colapietro VM. Peirce's Approach to the Self. A Semiotic Perspective on Human Subjectivity. New York: State University of New York Press; 1989.

29. Weber A. *Natur als Bedeutung, Versuch einer semiotischen Theorie des Lebendigen*. Würzburg: Königshausen & Neumann; 2003.
30. Taylor C. *Quellen des Selbst – Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Berlin: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw1233; 1994. 11. Aufl. 2021.
31. Becker U. *Lexikon der Symbole*. Köln: Komet Verlag GmbH; 1992.
32. Jung CG, von Frantz M-L, Henderson JL, Jacobi J, Jaffe A. *Der Mensch und seine Symbole*. 13. Aufl. 1981. Olten: Walter-Verlag AG; 1968.
33. Kast V. *Die Dynamik der Symbole. Die Grundlagen der Jungschen Psychotherapie*. Olten: Walter-Verlag AG; 1990.
34. Cassirer E. *Philosophie der symbolischen Formen: Bände 1–3*. Hamburg: Felix Meiner; 2023.
35. von Uexküll T. *Der Mensch und die Natur – Grundzüge einer Naturphilosophie*. München: Sammlung Dalp 13, Leo Lehnen Verlag; 1953.
36. von Uexküll T, Wesiack W. *Theorie der Humanmedizin. Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns*. München – Wien: Urban & Schwarzenberg, 3. überarbeitete Auflage 1998.
37. Ginsburg C. *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1995.
38. von Uexküll T, Wesiak W. *Integrierte Medizin als Gesamtkonzept der Heilkunde: ein bio-psycho-soziales Modell*. In: Adler R, Herrmann JM, Köhle K, Langewitz W, Schonecke OW, von Uexküll Th, Wesiak W (Hg.). *Uexküll Psychosomatische Medizin*. 6. Aufl., München: Urban & Fischer, 2003: 3–42.
39. von Uexküll J. *Theoretische Biologie*. Julius Springer, Berlin, 1928. Nachdruck: Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, suhrkamp taschenbuch wissenschaft stw 20; 1973.
40. von Uexküll T. *Integrierte Medizin – ein lernendes Modell einer nicht-dualistischen Heilkunde*. In: von Uexküll Th, Geigges W, Plassmann R (Hg.). *Integrierte Medizin – Modell und klinische Praxis*. Stuttgart – New York: Schattauer Verlag. 2002; 3–22.
41. von Uexküll Th. *Von Psychosomatischer zu Integrierter Medizin*. In: Hontschik B, Bertram W, Geigges W (Hg.). *Auf der Suche nach der verlorenen Kunst des Heilens. Bausteine der Integrierten Medizin*. Stuttgart: Schattauer 2013: 61–72.

